

rbb kulturradio, Live-Gottesdienst am Sonntag 7. Dezember 2014. 10 bis 11 Uhr
Evangelisch-methodistische Christuskirche in Cottbus
Pastor Sven Tiesler

Ansprache I

Es klingelt an der Tür, liebe Gemeinde. Wie die Zeit vergeht! Bereits seit Stunden laufen die Vorbereitungen auf Hochtouren: Die Eltern haben aufgeräumt, der Vater Staub gesaugt, die Mutter Kuchen gebacken. Der Kaffee läuft durch die Maschine. Auf dem Tisch stehen Kerzen und das gute Kaffeeservice. Es ist festlich und gemütlich. Den ganzen Tag schon schwärmen die Eltern von dem Besuch, den sie erwarten. Sie erzählen den Kindern von dem guten Freund, der sie endlich einmal besuchen kommt. Sie erinnern sich an das, was sie alles zusammen erlebt haben. Eine erwartungsvolle Spannung liegt in der Luft. In den Gesichtern zeigt sich die Vorfreude. Alles ist vorbereitet - **jetzt** klingelt es an der Tür.

Liebe Gemeinde, was denken Sie, wie wird der Gast sich fühlen? Er wird bewegt sein. Er spürt die tief empfundene Freude über seinen Besuch. Er fühlt sich wertgeschätzt, ist gerührt.

Aber was wäre, wenn alles ganz anders wäre? Es klingelt an der Tür. Die Eltern lümmeln gerade auf der Couch und sehen fern. Die Kinder spielen in ihren Zimmern. Mit Besuch hat keiner gerechnet. Mürrisch quält sich der Vater aus dem Sofa und öffnet. Ein alter Bekannter steht draußen. Dem Vater ist unbehaglich. Er ist verlegen. Er trägt seine bequeme Hose und das alte Sweatshirt. Er denkt daran, wie es im Wohnzimmer aussieht. Am liebsten würde er die Tür wieder zu machen.

Wie wird sich der Gast fühlen? Er spürt, dass er stört, dass keiner mit ihm gerechnet hat. Es ist ihm peinlich, ja unangenehm.

Ob ein Besuch gelingt, das liegt auch an mir als Gastgeber. Ich öffne die Tür und zeige mein Gesicht und damit, wie ich mich dem Gast zuwende. Öffne ich freudig, wird es sicher ein guter Besuch. Öffne ich mürrisch, fühlt sich der Gast unwohl. Das Zusammensein verläuft gequält.

Heute feiern wir den zweiten Advent, liebe Gemeinde. Advent heißt Ankunft. Wir bekommen Besuch. Wie jedes Jahr warten wir auf Jesus, den Heiland der Welt. Er hat versprochen zu kommen. Also richten wir uns auf seinen Besuch ein. Wir schmücken unsere Wohnungen und Kirchen. Wir zünden Kerzen an und machen es in unseren Häusern und Wohnungen hell, damit Jesus weiß, wir sind zu Hause – voller Erwartung. Auch für das leibliche Wohl sorgen wir mit Lebkuchen, Stollen und Spekulatius.

Doch warten wir wirklich? Sind wir wirklich gute Gastgeber, die sich auf diesen Gast freuen? In der Lesung aus dem Lukasevangelium hörten wir, wie Jesus sich sein Kommen vorstellt. Das hat nichts mit Adventskranz, Stollen und Weihnachtsmarkt zu tun. Jesus malt ein anderes Bild. Verstörende Zeichen begleiten sein Kommen. Menschen in Angst und Bange. Und tatsächlich, apokalyptische Zeichen wie diese lassen sich auch heute viele sehen: Sterbende Flüsse und Meere, Giftmüll, Raubbau an der Natur, Menschen auf der Flucht vor Kriegen und Umweltkatastrophen ...
Wir brauchen bloß in die Zeitungen und Nachrichten zu schauen. Sind das die beängstigenden Zeichen seines Kommens?

Wie steht es um unseren Advent? Seit Generationen gibt es die Hoffnung, dass Jesus als Erlöser wiederkommt, um uns und diese Welt zu retten. Er, der uns Hoffnung macht auf eine Welt, in der Frieden und Gerechtigkeit herrschen. Hoffnung auf ein Leben ohne Angst und Verzweiflung, ohne Einsamkeit.

Meine Wahrnehmung ist, dass wir in einer Spannung leben. Seit den ersten Christen warten wir freudig auf den König der Herrlichkeit, den Erlöser und Retter. Wir freuen uns auf seine Ankunft, wie die am Anfang geschilderte Familie auf ihren ersehnten Besuch. Doch mit den Jahrhunderten ist aus der drängenden, freudigen und auch spannungsvollen Erwartung ein süßes, vorhersehbares Warten auf Weihnachten geworden. Das Drängende ist im Alltag versunken. Die Spannung der ständigen Erwartung hat nachgelassen. Geht es uns nicht eher wie der zweiten Familie, die sich bequem auf dem Sofa eingerichtet hat und sich nur ungern von dem, der da plötzlich kommt, stören lässt?

Ich frage mich, liebe Gemeinde, wie wir Christen adventliche Erwartung heute leben können. Beim Nachdenken darüber fiel mir ein Lied ein, das ich in meiner Jugend gern gesungen habe.

Drei Strophen dieses Liedes stehen im Gesangbuch der Evangelisch-methodistischen Kirche und sollen uns durch die Predigt geleiten. Wir singen die erste Strophe.

„Lobpreiset unser Gott“

Lied: EM 680,1

Ansprache II

Ein neues Lied sollen wir singen? Nicht mehr das Lied der Not, der Ungerechtigkeit, der Bedrohung, sondern das Lied vom Sieg? Von der Befreiung, vom Neuanfang, von der Bewahrung, von der Freude?

Liebe Gemeinde, Nöte und Bedrängnisse gibt es heute viele. Jede und jeder kann aus seiner eigenen Lebensgeschichte davon erzählen. Vielleicht musste jemand eine schwere Krankheit durchleiden oder durchleidet sie noch. Vielleicht fühlt sich eine in der Schule oder auf der Arbeitsstelle von Mitschülern oder Arbeitskollegen gemoppt. Oder jemand bangt um den Arbeitsplatz. Vielleicht ist das Zusammenleben in der Familie zunehmend belastend und unerträglich geworden. Oder jemand ist mit seinen Freunden zerstritten.

Ich erlebe es als Entlastung in solchen Situationen zu beten. Meinen Blick zu Jesus, dem Christus, zu erheben und ihm zu klagen, was mich bedrückt. Im Gebet und in der Hinwendung zu Jesus erlebe ich eine Veränderung. Das Aussprechen und Ablegen von Sorgen und Nöten lässt mich ruhiger – gelassener werden. Aus Verzweiflung wird Hoffnung. Aus dem Gefühl der Ausweglosigkeit wird Erwartung.

Bereits als Jugendlicher habe ich dies erfahren. Da ist Jesus in mein Leben gekommen. Unerwartet. Bescheiden. Unaufdringlich. Nicht mit großem Tara und Tamtam, sondern wie der unerwartete Besucher.

Als Jugendlicher war ich selbst noch auf der Suche. Ich hatte nichts Großes vorzuweisen. Ich hatte nicht viel. Ich war noch nichts geworden. Ich empfand es als Wertschätzung, dass Jesus ausgerechnet an meine Tür klopft und mich besuchen will. Ich habe ihn gern eingelassen – zunächst staunend, dann freudig.

So habe ich Jesus Christus kennengelernt als jemand, der sich mir zuwendet und sagt: „Ich bin da. Mitten in dem, was dich belastet, bedrückt und was dir Angst macht, bin ich da. Nimm die Herausforderungen an, die sich dir in den Weg stellen. Hebe hoffnungsvoll deinen Blick. Ich werde dich nicht verlassen.“ Das haben wir in der ersten Strophe gesungen. So stellt sich dieser Adventsgast bei uns vor. So tritt er bei mir ein. Mit diesem Zuspruch: Ich bin da – egal, wie es bei dir und in dir aussieht.

Advent heißt, dass da einer kommt, auf den wir warten. Er kommt bestimmt. Von dieser Gewissheit erzählt folgende Geschichte:

„Bitte warten Sie hier!“, sagte der Mann zu dem Blinden. Er ließ ihn an einer verkehrsgeschützten Ecke des Bahnhofs stehen. Der Mann wollte dem Blinden helfen und ihm das Gewühl ersparen. So machte er sich allein auf den Weg zum Fahrkartenschalter. Als er zurückkehrte, sah er den Blinden schon von weitem stehen. Er sah, wie Menschen an ihm vorbeihetzten, ein Kind ihn anstarrte, ein Gepäckwagen einen Bogen um ihn fuhr und ein Zeitungsverkäufer ihm eine Illustrierte anbot.

Der Blinde stand die ganze Zeit über still und wartete. Mitten in der Hektik und Betriebsamkeit des Bahnhofs. Da blieb auch der Mann für einen Moment stehen. Er konnte nicht anders: Er musste Das Gesicht des Blinden ansehen. Die Schritte um ihn her und die unbekanntenen Stimmen und all die Geräusche eines lebhaften Verkehrs, die schienen für den Blinden keine Bedeutung zu haben. Er wartete einfach. Er wartete geduldig, voller Vertrauen. Es war kein Zweifel auf diesem Gesicht, dass der andere vielleicht nicht wiederkommen könnte. Es war ein wunderbarer Schein der Vorfreude darin; der andere, der Helfer würde kommen. Bestimmt würde er kommen und ihn wieder bei der Hand nehmen.

So wie jener Blinde fest damit rechnet, auf dem Bahnhof nicht allein zu bleiben, heißt für mich adventliche Erwartung: Ich rechne in meinem Leben damit, dass Gott kommt, dass er

mich an seine Hand nimmt und führt. Es besteht kein Zweifel: Er kommt. Und ich warte-
voller Vertrauen – voller Vorfreude. Wir singen die Strophe zwei.

Ansprache III

Liebe Gemeinde, rechne ich tatsächlich damit, dass Gott in mein Leben tritt? Dann bin ich der Familie nahe, die ihren Gast erwartet. Ich erinnere mich an Ereignisse und Begebenheiten, die mich mit Gott verbinden, und erzähle anderen davon. Ich habe seine Kraft ja an mir und anderen gespürt und seine Wunder gesehen. Natürlich sind dies ganz persönliche, subjektive Erfahrungen.

So ist die Geschichte von dem blinden Mann in der Bahnhofshalle für mich eine Wundergeschichte. Warum? Weil dem Mann aus einer schwierigen Situation geholfen wurde. Er hatte einen Helfer gefunden. Der Helfer kannte sich im Bahnhof aus, wusste wo der Fahrkartenschalter war und wie beengt die vielen Menschen dort stehen. Er geleitete den Blinden an einen geschützten Platz. Hier konnte ihm nichts passieren. Der Blinde konnte getrost warten. Er wartete voller Vorfreude, dass sein Helfer zurückkehrt. Diese Vorfreude spiegelte sich auf dem Gesicht des Blinden wider. Und sie steckte den Helfer an.

Beide sind Beschenkte, liebe Gemeinde, – der Blinde, weil ihm geholfen und der Helfer, weil er freudig erwartet wurde.

Diese Geschichte lädt ein, die kleinen Wunder im Leben wahrzunehmen, zu erkennen, wo Gott sich als Helfer in deinem Leben erweist, wo er dich bei der Hand nimmt. . „Wer meiner Kraft vertraut, / wird meine Wunder sehn“ - so haben wir gesungen, liebe Gemeinde. Für mich heißt das: Adventliche Erwartung reicht weit über die vier Adventssonntage hinaus. Gott begegnet mir in meinem Alltag, in meinem Leben. Ich kann seine Spuren erkennen und sie als etwas Wunderbares und Mut machendes begreifen.

Wir singen Strophe drei.

Ansprache IV

Liebe Gemeinde, ich erinnere mich, als wir dieses Lied damals im Jugendkreis sangen, saß ein Mädchen in unserer Runde. Ihr liefen Tränen die Wangen hinunter.

Auf unsere Nachfrage erzählte sie, dass es immer wieder zu Streit mit ihren Eltern kommt. Das bedrückte sie sehr. Nun sangen wir ein Lied, das von Befreiung und Liebe spricht. Und tatsächlich, es klingt schon fast widersprüchlich: „Meine Freude sei mit euch auch in Dunkelheit und Streit.“ Sich in Dunkelheit und Streit freuen? Ich kann mir das nur schwer vorstellen.

Nach einem heftigen Streit kommt es erst einmal zu frostiger Stille. Man hat sich nichts mehr zu sagen – über Stunden, Tage. Dann ist der Mund für Jubel und Lobpreis zunächst verschlossen.

Aber sich dennoch nach Gott sehnen und in der Hoffnung leben, dass alles gut wird, wenn man den Blick zu Jesus hebt, damit er das Schweigen mit uns aushält, ist bereits ein erster Schritt zur Veränderung.

Gott will dir in Jesus Christus nahe sein. Ob du dich klein oder ohnmächtig fühlst, verbittert und enttäuscht, mutlos, ängstlich und verzagt – Gott will dir nahe sein.

Advent bedeutet: Gott kommt zu dir . Er will dir begegnen. Die Frage ist: Mit welchem Gesicht öffnest du ihm deine Herzenstür und lässt ihn in dein Leben?

Der blinde Mann fällt mir noch einmal ein. Er vertraut darauf, dass sein unbekannter Helfer ganz gewiss zurückkehrt. Mit freudigem Gesicht erwartet er ihn. Alles, was um ihn herum geschieht, ist nicht wichtig. Er bleibt ruhi – mitten im Trubel. Er weiß: Für mich ist gesorgt. Auch wenn ich meinen Helfer jetzt nicht spüre, er wird kommen und mich wieder an die Hand nehmen und führen.

Liebe Gemeinde, wir können nicht ständig in adventlicher Erwartung leben. Wir müssen es auch nicht, denn Gott ist bereits da. Ich rechne damit, dass Gott mich an seine Hand nimmt und durch mein Leben führt. Ich kann seine Spuren in meinem Leben erkennen und sie als etwas Wunderbares begreifen. Ich darf Vertrauen wagen. Ich muss nicht länger den Kopf hängen lassen, sondern kann ihn zu Jesus erheben.

Er schenkt die Kraft zur Veränderung. Er ist der Grund, warum wir etwas vom Leben erwarten dürfen. Aus dieser Kraft leben und arbeiten wir.

Durch sie kann es gelingen: Streit verwandelt sich in Frieden, Hass in Liebe, Trauer in Zuversicht. Und ich kann ein neues Lied singen und damit Gott loben und sehnsüchtig erwarten.

Amen.